

*von Sigmund Widmer*

Einleitend sei das lokale Geschehen im Wallis am Ende des 18. Jahrhunderts im grösseren Rahmen der weltgeschichtlichen Ereignisse betrachtet.

Zur unbestritten führenden Weltmacht hatte sich im Lauf des 17. Jahrhunderts das Königreich Frankreich entwickelt. Mit Ludwig XIV. erkämpfte sich Frankreich das Ansehen einer straff und zentralistisch organisierten Grossmacht. Zwar verfügten seine Nachfolger nicht über die gleichen Fähigkeiten und auch nicht über ebenso effiziente Mitarbeiter, jedoch das Ansehen Frankreichs mit der Hauptstadt Paris, den glanzvollen Salons, dem berühmten Schloss von Versailles überstrahlte die andern europäischen Mächte bei weitem. Selbst der König von Preussen, Friedrich II., unterhielt sich um seine hohe Bildung zu beweisen mit Gästen auf Französisch und berief den in Frankreich in Ungnade gefallenen Philosophen Voltaire an den Hof in Berlin. Solch äusserer Glanz überstrahlte die Dekadenz des französischen Königstums, das seine Energien u.a. in der Beschäftigung mit Maitressen verausgabte.

Der Adel, Frankreichs herrschende Klasse, übersah angesichts so viel internationalem Prestige zudem, dass sich die Welt im 18. Jahrhundert rasch wandelte und vor allem im eigenen Land neue Ideen um Anerkennung rangen. Diese Ideen pflegt man bis heute unter dem Begriff der Aufklärung zusammenzufassen. Philosophen wie Rousseau, Voltaire und Montesquieu stellten den traditionellen Ständestaat grundsätzlich in Frage, forderten eine konstitutionelle Monarchie (Montesquieu), bekämpften den

Einfluss der Kirche (Voltaire: «Ecrasez l'infâme») oder fochten für grundsätzliche Gleichberechtigung der Menschen (Rousseau: «Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes»).

Während Frankreich damit beschäftigt war, diese neuen Ideen zu unterdrücken, wandelte sich Frankreichs traditioneller Gegner England zu einer lebensfähigen parlamentarischen Monarchie. Aktiver als Frankreich machte sich England daran, ein weltumspannendes Kolonialreich aufzubauen. Zwar erlitt man dabei einen Rückschlag in Form des Verlustes der nordamerikanischen Kolonie. Selbstverständlich unterstützte Frankreich, um England zu schwächen, die Unabhängigkeitsbewegung in Nordamerika: General La Fayette beteiligte sich mit Freiwilligen am Krieg der Nordamerikaner gegen England. Doch sollte gerade diese moderne Staatsgründung jenseits des Atlantik mit den Ideen der Menschenrechte, Gedankenfreiheit etc. zur tödlichen Gefahr für das französische Königtum werden. Ungünstig für die Schweiz war, dass man sich so stark an das französische Königreich angeschlossen hatte. Das galt insbesondere für das Soldbündnis zwischen den Eidgenossen und Ludwig XVI. vom Jahr 1777. Namentlich für die katholischen Kantone, die auf dieser Erneuerung älterer Bündnisse bestanden hatten, bedeutete dies eine verstärkte materielle und ideelle Abhängigkeit von Frankreich. Solch enge Bindung an die französische Krone musste beinahe zwangsläufig mit dem Untergang des französischen Königtums den Untergang der Alten Eidgenossenschaft zur Folge haben.

Zum besseren Verständnis des Gangs der Dinge seien die wichtigsten Stationen auf dem Abstieg des französischen Königtums in Erinnerung gerufen. 1789 beginnt mit der Einberufung der Generalstände und dem Sturm auf die Bastille der Zerfall der Monarchie. In kurzen Schritten wird der König vorerst abgesetzt, dann auf der Flucht verhaftet und schliesslich 1793 hingerichtet. Immer wieder neue Gruppierungen kämpfen sich in Paris an die Macht, ermorden ihre Vorgänger, um schliesslich selber unter der Guillotine zu enden. Von den hohen Idealen der Aufklärung hatte man sich längst weit entfernt. Man lebte über Jahre unter einer eigentlichen Schreckensherrschaft. Wohl regte sich in der Provinz Widerstand, doch wurde er militärisch unterdrückt. Hier bewährte sich bei der Belagerung von Toulon ein junger Offizier aus Korsika namens Napoleon Bonaparte, der nun rasch Karriere machte.

Aus der Distanz betrachtet, hatten intelligentere Kräfte innerhalb des revolutionären Chaos die Erleuchtung gehabt, Frankreich von der Last aggressiver Verbrechen zu befreien, indem man die Aggression in Form eines

Krieges auf das Ausland verlagerte. Unter dem Aufruf »Levée en masse« ersetzte man die bisherigen Söldnerheere durch Volksarmeen – eine entscheidende Dramatisierung aller kriegerischen Verwicklungen.

In den nun einsetzenden Kriegen Frankreichs gegen das konservative Europa errang Napoleon in Norditalien spektakuläre Erfolge, die ihn schliesslich bis nach Ägypten führten (1797–99).

Doch nun endlich zur Schweiz. All diesen Ereignissen sah die Eidgenossenschaft wie gelähmt zu. Zur Aufrechterhaltung der seit dem 17. Jahrhundert bewährten Neutralität fehlte die Kraft. Dazu kam: in den Untertanengebieten regte sich die Hoffnung, mit Hilfe Frankreichs die Vorherrschaft der regierenden Orte abschütteln zu können.

Was das Wallis betrifft, sei der guten Ordnung halber an den Streit zwischen dem Bauer Pierre Maurice Rey-Bellet, Lehensmann der Abtei St. Maurice, in Val d'Illicz, dem ungemein kräftigen Gros Bellet, erinnert, der 1790 beim Landvogt Hildebrand Schiner derart mit der Faust auf den Tisch hieb, dass der Tisch auseinanderbrach. Der Faustschlag und die nachfolgende »Bagarre« werden zu Recht als Symbol für die Auflehnung der Untertanen gegen die traditionelle Herrschaft verstanden. Leider kam es auch im Wallis wie in andern Orten der Eidgenossenschaft zu überflüssigen Todesurteilen – Ausdruck für die Hilflosigkeit der regierenden Schicht. So schleppten sich die Dinge in der ganzen Eidgenossenschaft noch über Jahre hin. Aber solche Tendenzen in der Bevölkerung und vor allem der Reichtum in den sparsamen reformierten Stadtstaaten veranlassten die Regierung in Paris 1798 zu einem Eroberungszug in die Schweiz. Der Widerstand selbst der berühmten Berner Generäle blieb bescheiden. Innert weniger Tage (März 1798) kapitulierte Bern, wenig später Zürich und Luzern etc. Die Franzosen plünderten die wohlgefüllten Staatskassen in Bern und Zürich. Seit der Bergier-Kommission nennt man das Raubgold. Die Verjährung solcher Raubzüge ist aber offensichtlich rein willkürlich festgelegt.

Ernsthafter, ja verzweifelter Widerstand regte sich nur an wenigen Orten, zum Beispiel in Unterwalden. Sogleich bildete sich im Windschatten der französischen Armee eine neue Regierung. Ihren Sitz hatte sie zunächst in Aarau. Sie kämpfte für einen völlig neuen, zentralistisch regierten Schweizer Staat. Er nannte sich Helvetik. Zwar hatte er wenig Rückhalt in der Bevölkerung, doch genoss er den Schutz der französischen Armee. Auch muss man den Politikern der Helvetik zugute halten, dass sie sich klar von den Grausamkeiten der französischen Revolution fernhielten und sich um friedliche Verhältnisse bemühten. Irgend ein sichtbarer Erfolg blieb ih-

nen aber versagt – wobei vermerkt werden muss, dass viele ihrer Ideen im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Schweiz verwirklicht wurden.

Der mangelnde Widerstand gegen die französischen Armeen sollte für die Schweiz schwerwiegende Folgen haben. Schon ein Jahr später (1799) wurde die Schweiz zum Kriegsschauplatz. Für längere Zeit verlief die Kampflinie zwischen Franzosen und den verbündeten Armeen des konservativen Europas quer durch die Schweiz. So musste sich die Zürcher Bevölkerung daran gewöhnen, einmal für die Österreicher dann wieder für die Franzosen im Frondienst Gräben auszuheben, dann wieder zuzudecken und neu auszuheben – ganz zu schweigen von den Kosten der Einquartierung fremder Truppen. Dabei zeigte sich allerdings ein deutlicher Unterschied: während die besoldeten Truppen der konservativen Mächte gewohnt waren für besondere Leistungen zu zahlen, waren die freiwilligen Soldaten Frankreichs gewohnt, sich von den besetzten Völkern ernähren zu lassen. Besonders spektakulär war schliesslich der Zug des russischen Generals Suworow aus Norditalien über die Alpen in die Ostschweiz.

Für die kommenden Jahre entscheidend wurde der rasche Aufstieg Napoleons. Mit einigem Glück und reicher Beute vor allem an Kunstschätzen war er aus Ägypten zurückgekehrt. Kurz entschlossen nutzte er seine neue Popularität, riss in Paris alle Macht an sich, vertrieb die Revolutionsregierung und schwang sich zum Alleinherrscher auf. Zu seinem Machtbereich gehörte naturgemäss nun auch die Schweiz. In dem geplünderten und vom Krieg heimgesuchten Land war nichts mehr zu holen. Hingegen sah sich Napoleon gezwungen, in dem politisch zerrütteten Land für einigermaßen ruhige Verhältnisse zu sorgen. Das revolutionäre Gedankengut interessierte Napoleon nun nicht mehr. Denn er befand sich bereits auf den Spuren Karl des Grossen, das heisst auf dem Weg zum europäischen Kaisertum. Mit einer sogenannten Mediation (Vermittlung) spielte er sich zum Herrn der Schweiz auf, liess sich feiern und sorgte einigermaßen für Ruhe, indem er zwischen den fortschrittlichen Zentralisten und den konservativen Föderalisten eine Art Kompromiss befahl, der ein wenig für Entspannung sorgte. Dabei blieb es bis zu seinem Sturz 1813. Als innenpolitisch wichtigstes Ergebnis der turbulenten Jahre ist wohl die Aufhebung der Untertanenverhältnisse zu betrachten. Es galt dies sowohl für die gemeinen Herrschaften, also für Aargau, Thurgau und Tessin etc., wie für die Vorherrschaft der Städte über ihre ländlichen Untertanen.

Nach diesem Blick auf die weltpolitische und die eidgenössische Entwicklung wird es höchste Zeit, sich dem Wallis zuzuwenden. Zuerst zum

allgemeinen: Selbstverständlich sah das Unterwallis im Gedankengut der französischen Revolution eine Chance, die Vorherrschaft der sieben Zehnden des Oberwallis abzuschütteln. Ebenso selbstverständlich war der Reflex im Oberwallis, die gewohnte Vorherrschaft zu verteidigen. Unentschieden war die Stimmung hingegen bei der Frage, wie weit man die stürmischen Ereignisse dazu nützen sollte, sich

- a) als selbständiges kleines Land zu organisieren, oder
- b) dem mächtigen Kaiserreich Napoleons anzuschliessen, oder ob man
- c) als Kanton der Schweiz beitreten sollte.

Eine von der übrigen Eidgenossenschaft abweichende Fragestellung ergab sich durch Napoleons Interesse am Simplon. Als Konsequenz seiner phänomenalen Erfolge in Oberitalien entwickelte sich beim neuen Welt Herrscher eine Überschätzung der strategischen Bedeutung des Simplonpasses. Dies führte schliesslich zur Eingliederung des Wallis in das französische Reich, ein Entscheid, der formell erst durch den Wienerkongress von 1815 wieder aufgehoben wurde.

Im Rahmen dieser drei Grundprämissen spielten sich die verworrenen Kämpfe im Wallis durchaus logisch ab – auch wenn jeder, der dieses Land liebt, sich rückblickend weniger turbulente Ereignisse wünscht.

Nun also: Ende 1797 entsandte die Revolutionsregierung in Paris im Rahmen ihres wachsenden Interesses an der Eidgenossenschaft einen speziellen Gesandten nach St. Maurice. Er hiess Michel Mangourit, war ein begeisterter Revolutionär, aber verglichen mit den Kriminellen aus dem Revolutionschaos, ein anständiger Mann, der sein Anliegen primär mit Worten vertrat. Kaum hatte sich im Januar 1798 das Waadtland von Bern losgesagt, erhob sich logischerweise auch das Unterwallis. Der Landvogt floh. Von West nach Ost dehnte sich die Erhebung aus. Am 10. März 1798 wurde der Freiheitsbaum in Sitten aufgerichtet. Dabei spielte die Präsenz französischer Truppen, die bis nach Aigle vorgerückt waren, keine unwichtige Rolle.

Kompliziert war die Regelung der verfassungsmässigen Ordnung. Unter dem Einfluss von Mangourit kam die neue Verfassung nach einigem Hin und Her zustande. Zu den sieben Zehnden des Oberwallis traten neu und gleichberechtigt die drei Zehnden Martinach, Saint-Maurice und Monthey. Zudem hatte sich das Wallis auf Beschluss der Herren in Paris der neu gebildeten Helvetischen Republik anzuschliessen. Dies führte zur heiklen Situation, dass die neue Verfassung der Helvetik auch vom Walliser Volk mit einem Treueid zu beschwören war. Die Oberwalliser, an sich schon verär-

gert über den Verlust ihres Untertangebietes, stiessen sich – wohl auch unter dem Einfluss des Klerus – an den kirchenfeindlichen Tendenzen der neuen Verfassung. Schliesslich hatte man in Paris gemäss Voltaires «écrasez l'infâme» unter anderem die Vernunft zur höchsten Instanz erhoben. So stand nun auch im Wallis jeder Gottesdienst unter Aufsicht der Polizei. Massgebend für den Aufstand der Oberwalliser vom Mai 1798 waren eindeutig emotionale, religiöse Motive. Recht spontan zogen einige Tausend Oberwalliser talwärts, stiessen zunächst auf wenig Widerstand, eroberten Siders und Sitten. Mangourit flüchtete und sorgte für den Einmarsch französischer Truppen unter General Lorges. Die zahlenmässig weit überlegenen fremden Truppen warfen die Oberwalliser wieder zurück, plünderten Sitten, eroberten Leuk. Die Aufständischen kapitulierten. Mangourit schilderte, sie hätten todesmutig gekämpft und seien – mit dem Rosenkranz in der Hand – gefallen. Dem Oberwallis wurde eine Kriegsentschädigung von 600'000 livres aufgebracht.

Nun wurde das helvetische Régime eingeführt. Den Unterwalliser Charles Emanuel de Rivaz setzte man als Regierungstatthalter ein. Er erwies sich als vernünftiger auf Ausgleich bedachter Vertreter der neuen Herren.

Wie in der übrigen Schweiz stiess die Helvetik aber auch im Wallis auf hartnäckigen Widerstand. Der neue Verwaltungsapparat schien überdimensioniert. Viele der neu eingesetzten Beamten verfügten über keinerlei Verwaltungserfahrung. Empörung löste die Einführung neuer Steuern aus. Vor allem aber sträubte man sich gegen die Aushebung von Soldaten, die letzten Endes in die Dienste fremder Herren treten sollten. Manche junge Männer versteckten sich oder flüchteten in die Berge, andere heirateten überstürzt, weil Verheiratete nicht eingezogen wurden.

In solcher Stimmung kam es im April 1799 zur zweiten Erhebung der Oberwalliser. Wieder errangen die Aufständischen anfänglich Erfolge: sie stürmten über den Pfynwald hinaus, eroberten Siders und zogen weiter talabwärts. Aber auch diesmal wandte sich das Kriegsglück: französische und waadtländische Truppen eilten talaufwärts. Die Aufständischen zogen sich auf ihre Stellungen bei Pfyn zurück. Am 27. Mai jedoch wagten die Aufständischen einen neuen Angriff, eroberten Varen, dann Siders und Chippis. Schlecht geführt riskierte man die weitere Verfolgung des Gegners nicht und feierte den Sieg mit einem Trinkgelage. Sinngemäss überfiel der französische General Xaintrailles die Konservativen zu nächtlicher Stunde und trieb sie in die Flucht. Dieser Angriff der Franzosen kostete die Aufständischen 200 Tote und eine ausgedehnte Plünderung der Ortschaften weit tal-

aufwärts. Im ganzen verloren die Aufständischen wohl über 500 Mann. Zahlreiche Dörfer wurden in Schutt und Asche gelegt. Vor hundert Jahren wurde unweit von Susten im Pfywald zu Ehren der 200 Gefallenen ein Denkmal errichtet. Vor einiger Zeit war im Walliserboten zu lesen, das Denkmal müsste aus heutiger historischer Erkenntnis abgerissen werden. Nun ist es ja so, dass in Diktaturen nach jedem Machtwechsel Denkmäler beseitigt, Strassen, Plätze und Städte umgetauft werden. Für die Schweiz wäre das ein durchaus neuer ungewohnter Brauch. Doch ist in Bern tatsächlich eine grosse Aktion im Gang, mit der z.B. das Verhalten der Schweiz im 2. Weltkrieg scharf kritisiert werden soll. 22 Mio. Steuergelder wirft der Bund für die völlig einseitig zusammengesetzte Bergier-Kommission aus dem Fenster. Interessant ist nun, dass von den hochgehenden Wogen der Schweiz-Beschimpfung unter dem Titel der Neuschreibung unserer Geschichte ein paar Spritzer über die Gemmi flogen, um hier am ehrenvollen Tod der 200 Oberwalliser Kritik zu üben.

Das bereits erwähnte Interesse Napoleons an den Alpenübergängen Grosser St. Bernhard und Simplon bewog ihn, das Wallis aus der Schweiz herauszulösen und ihm den Status einer selbständigen Republik zu verleihen (1802–1810). Dieser Entscheid schmeichelte dem Stolz der Walliser. Der neugewählte Landeshauptmann Anton Augustini wurde nicht müde, den «grossen Korsen» mit Lob und Dankbarkeit zu überhäufen. Taktisch mag das nicht falsch gewesen sein, es änderte aber nichts an Napoleons konkreten Absichten: er wollte so rasch als möglich eine für Kanonen passierbare Simplonstrasse. Unter dem Ingenieur Nicolas Céard nahm man die Arbeiten unverzüglich in Angriff. Insgesamt kamen gleichzeitig über 3'000 Arbeiter zum Einsatz. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Italiener, denn die Walliser verweigerten die Arbeit. Als man auf Befehl der Obrigkeit dennoch 150 Arbeiter stellte, meinte ein Ingenieur, man habe ihm nur Tölpel und Kretins geschickt. Immerhin, auch ohne Walliser Engagement kam die Arbeit tüchtig voran. 1805 konnte man die Fertigstellung der Strasse feiern – wieviele Tote sie gefordert hat, wissen wir nicht genau – sicher weit über hundert.

Die dauernden Schwierigkeiten der französischen Behörden mit den Einheimischen liessen bei Napoleon den Gedanken reifen, das grosse, widerspenstige Tal den französischen Behörden direkt zu unterstellen. Als 130. Departement, als Departement Simplon, wurde das Wallis 1810 ins französische Kaiserreich eingegliedert. Es entsprach dies der Tatsache, dass sich Napoleon damals auf dem Gipfel seiner Karriere befand. Im gleichen

Jahr (1810) liess er sich von seiner ersten Frau, Josephine Beauharnais, scheiden, um Marie-Louise, die Tochter des Kaisers in Wien zu heiraten, d.h. um in die höchsten Kreise des Adels einzutreten. Allerdings, bald ging es mit Napoleon wieder bergab: 1812 wagte er den Krieg gegen Russland. In den Weiten Russlands haben sich seine Armeen verausgabt. 1813, in der Völkerschlacht von Leipzig, erlebte Napoleon die entscheidende Niederlage. 1814 wurde er auf die Insel Elba verbannt. Wohl kehrte er überraschend nochmals zurück, um nach der Niederlage von Waterloo weit weg, nach St. Helena, verbannt zu werden, auf dass die Welt vor Napoleon definitiv sicher war.

Frankreich, die stolze, führende Weltmacht hatte in den Wirren der französischen Revolution, in den nachfolgenden Kriegen und in den krankhaften Weltmachtsträumen Napoleons seine Kräfte bis heute erschöpft. Zwar lebte «der Franzose» nicht nur bei uns in der Schweiz noch für Jahrzehnte als Inbegriff des Bösen weiter. In Wirklichkeit war Frankreich seit 1814 für niemanden mehr eine Bedrohung. Es lebt heute von der Erinnerung an die vergangene «Gloire» und tröstet sich mit Siegen in wichtigen Fussballspielen.

Zusammenfassend sei versucht, die Geschehnisse im Wallis um die Jahrhundertwende von 1800 zu würdigen. Wesentlichster Aspekt war sicher der mehrfache Wechsel der staatsrechtlichen Form. Zunächst war das Wallis Teil der Helvetischen Republik – mehr oder weniger unfreiwillig. Dann wurde man auf Drängen Frankreichs zu einem selbständigen Staatswesen. Das begeisterte manchen Walliser, doch täuschten sich nur die wenigsten über die Tatsache hinweg, dass diese «selbständige Republik» in hohem Mass von Frankreich abhängig war. Diese Phase endete logischerweise mit der formellen Anerkennung der politischen Fakten: man wurde zum 130. Departement des französischen Kaiserreichs. Doch kehrte man schliesslich auf Befehl des Wienerkongresses von 1815 in den Schoss der Eidgenossenschaft zurück, denn nach der Niederlage Frankreichs kam eine solche Gebietserweiterung gar nicht in Frage. Dieser dramatische Wechsel der Dinge drückt sehr deutlich aus, wie sehr der Zusammenbruch des französischen Königtums die Eidgenossenschaft und damit auch das Wallis in eine Krise von einmaligem Ausmass gestürzt hatte.

So erfreulich aus heutiger Sicht die definitive Bindung an die Schweiz ist, so sei nicht übersehen, dass sich das Wallis innerhalb der Schweiz in einer Randlage, an der Peripherie befindet. Hohe und höchste Gebirge trennen das Wallis von der deutschen Schweiz. Nur langsam und schrittweise

gelang es dank neuer technischer Möglichkeiten (Pässstrassen, Lötschbergbahn, NEAT), diese natürlichen Schranken zu mildern. Der im Oberwallis übliche Begriff der «üssere Schwiiz» hat deshalb durchaus einen tieferen Sinn und ist mir auf eine skurrile Art sympathisch; denn er drückt ja eigentlich aus, hier liege die wirkliche Schweiz, ihre Mitte, das andere sei eben nur die äussere Schweiz.

Eine Würdigung der Ereignisse im Wallis muss ferner davon ausgehen, dass dieses Land (vom finanziellen Standpunkt aus betrachtet) ein armes Land war und ist. Die Lasten des Krieges, die Einführung neuer politischer Rechte wirkten sich z.B. in einem so reichen Lande wie dem Berner Staat viel weniger dramatisch aus als in den 7 Oberwalliser Zehnden. Die guten Zeiten Stockalperts im 17. Jahrhundert waren längst vorbei. Was immer man um 1800 aus diesem Land herausholen wollte, es ging ans Mark der materiellen Existenz und erklärt deshalb auch den hartnäckigen Widerstand.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Zweisprachigkeit. Man mag dies als Nachteil betrachten. Zudem ist mir bewusst, dass es auch heute noch Staatsräte und Grossräte gibt, die nur eine Sprache beherrschen. Dennoch bedeutet die Zweisprachigkeit einen grossen Vorteil, eine Herausforderung. Wer sich dieser Herausforderung bewusst stellt, der erwirbt sich einen entscheidenden Vorteil. Als Beispiel sei an den Visper Sepp Blatter erinnert, der von dieser Basis aus seine Karriere startete. Seine Fähigkeit, fünf Sprachen zu beherrschen, hat sicher dazu beigetragen, dass er sich auf einen der interessantesten Posten der ganzen heutigen Welt hinaufkämpfen konnte. Sofern er sich dort oben behaupten kann, dürfte er international gesehen zukünftig der einflussreichste Schweizer sein. In diesem Zusammenhang sei festgestellt, dass das Wallis im gesamtschweizerischen Rahmen bei der Verteilung einflussreicher Positionen eindeutig überproportionell vertreten ist. Allerdings, alle diese Leute wanderten aus dem Wallis aus, weil sie in der Heimat nicht genug Entwicklungsmöglichkeiten sahen. Das ist ein Aspekt, der näher untersucht werden müsste.

Doch zurück zu meinem eigentlichen Thema, den Vorgängen um 1800. Positiv zu bewerten ist zweifellos das Eindringen eines Grundgedankens der Aufklärung, der Gleichberechtigung der Menschen. Damit kam auch das Wallis zu einer wesentlichen politischen Errungenschaft, die inzwischen selbstverständlich geworden ist. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass die Aufhebung der Untertanenverhältnisse für Stadtstaaten wie Basel, Bern und Zürich viel gravierendere Auswirkungen hatte als für die Oberwalliser Zehnden. Es sei dies am Beispiel von Zürich gezeigt: um 1800

zählte die Stadt Zürich um 9 bis 10'000 Einwohner, der Staat Zürich 180 bis 200'000. Diese Minderheit regierte also bis 1798 über eine Mehrheit. Nun wurde diese regierende Stadt gewissermassen von einem Tag auf den andern in eine extreme Minderheit versetzt. Wie hat sie reagiert? Durch eine vielseitige Aktivität (Gründung einer Universität, Eisenbahn mit Bahnhof, Gründung von Banken, Versicherungen, industrieller Entwicklung etc.) wurde sie zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum; die Bevölkerungszahl explodierte geradezu und hatte sogenannte Eingemeindungen zur Folge. Um 1960 zählte die Stadt Zürich gleich viele Einwohner wie der Rest des Kantons. Das löste dann Befürchtungen von einer neuen Vorherrschaft der Stadt und entsprechende Reaktionen auf der Landschaft aus. In Basel war die Reaktion der Stadt noch massiver. Hier kam es 1832 zu einer Trennung von Stadt und Kanton in zwei Halbkantone. Die Stadt Bern fand wiederum eine ganz andere Form der Kompensation: sie wurde 1848 Hauptstadt des neuen Bundesstaates. Mit andern Worten: die reformierten, in eine Minderheitsstellung geratenen einstigen beherrschenden Städte rappelten sich aus ihrer ungewohnten Minderheitssituation wieder auf. Dieser Wille zum Wiederaufstieg fehlt im Oberwallis. Warum?

Doch lassen Sie mich zum Schluss das positivste Ergebnis der grossen Krise noch erwähnen: den Bau der Simplonstrasse. Im Gegensatz zum Grossen St. Bernhard und zum Mont Cenis (die beide schon in der Antike benutzt wurden, Caesar und Hannibal) ist der Simplon kein naturgegebener Alpenübergang. Die Ganterschlucht, die Schalbettzone und vor allem die Gondoschlucht bedeuteten bis zur modernen technischen Entwicklung schwerwiegende Hindernisse. Was immer die Gründe für Napoleons Begeisterung für den Simplon gewesen sein mögen, seiner Hartnäckigkeit und Machtfülle war es zu verdanken, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einer enormen Anstrengung an menschlicher Arbeitskraft dieser Übergang auch für schwere Fahrzeuge verwirklicht wurde. Diese Leistung sei Napoleon bei allen seinen sonstigen pathologischen Eigenheiten aus der Perspektive des Wallis nicht vergessen.